

Vorwort

Eine einfache Antwort auf die Frage einer besorgten Mutter im Jahr 1980, was sie mit ihrem fünfjährigen Sohn falsch mache, denn der frage zuviel, wolle alles immer ganz genau wissen und hänge an ihr wie eine Klette, da er wenig Lust hätte, mit anderen Kindern zu spielen, konnte ich trotz meiner damaligen Beschäftigung mit elterlichen Erziehungsstilen und deren Auswirkung auf die kognitive Entwicklung der Kinder nicht geben. Die Erklärung, daß Kinder von Geburt an sehr unterschiedlich seien, sie solle dem Wissensdurst und Lernbedürfnis des Kindes nachkommen, reichte nicht aus. Daher fing ich an, mich intensiver mit dem Phänomen der Hochbegabung zu befassen, ein Thema, dem bis heute in der Wissenschaft wie Praxis noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Da ab Mitte der 1980er Jahre das Thema Hochbegabung u. a. durch die Berichterstattung und kontroverse Diskussion der «World Conference for Gifted and Talented Children» 1985 in Hamburg in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen wurde, setzen sich auch Eltern häufiger damit auseinander und benötigen immer öfter eine fachpsychologische Untersuchung und Beratung, damit ihre Kinder eine angemessene schulische Ausbildung und Förderung erhalten.

Seitdem wurden im Rahmen meiner 1986 am Psychologischen Institut der Universität Tübingen gegründeten Arbeitsgruppe «Begabungs- und Persönlichkeitsentwicklung» mehr als 1200 Kinder und Jugendliche im Alter von 2; 6 bis 20 Jahren untersucht, darunter ca. 450 Vorschulkinder. Wenn im folgenden Text von der «Beratungsstichprobe» die Rede ist, so sind diese Kinder und Jugendlichen gemeint.

Mehrmalige Überprüfungen an verschiedenen Teilstichproben zeigten, daß das Verhältnis von untersuchten Jungen zu Mädchen bei einem Anteil von ca. 35 % Mädchen relativ konstant blieb. Weiterhin ist der Anteil der als hochbegabt identifizierten Kinder relativ gleichbleibend: ca. 36 % aller Kinder erwiesen sich als hochbegabt, ca. 30 % als weit über-

durchschnittlich intelligent, ca. 34 % der Kinder als durchschnittlich bis leicht überdurchschnittlich intelligent. Unsere Erfahrungen und Erkenntnisse, die u. a. zum Teil in diesem Buch festgehalten sind, beziehen sich somit auf weit über 400 hoch- und höchstbegabte Kinder und deren Eltern, die wir untersucht, befragt, gesprochen und beraten haben, auf unzählige Gespräche mit Eltern, aber auch Lehrern und Erzieherinnen, mit denen wir am Telefon oder bei Vorträgen sprachen. Ihre Sorgen und Nöte, aber auch die Nachrichten von sehr positiven Entwicklungen der Kinder nach und aufgrund unserer Diagnostik und Beratungen spornen unsere Arbeit immer wieder an.

Sowohl die praktische Arbeit mit Kindern und Eltern, als auch die wissenschaftliche Arbeit an Vorträgen und Veröffentlichungen kann nur durch fortwährenden geistigen Austausch, Anregung und Diskussion sowie tatkräftige Unterstützung gelingen. Daher möchte ich allen herzlich danken, die mir bei dieser Arbeit geholfen und sich damit auch für hochbegabte Kinder und ihre Familien eingesetzt haben und weiter einsetzen. Mein Dank gilt vor allem denjenigen, die mich bei der Fertigstellung dieses Buches mit Rat und Tat unterstützt und ermutigt haben: Den Freundinnen, die zumindest Teile dieses Buches durchsahen und mich zum Vollenden ermunterten, Ina Hille, Dipl.-Psych. Elfriede Mittag, Dipl.-Psych. Gogo Ulrich, sowie meinen Mitarbeiterinnen Dipl.-Psych. Uli Anders, Dipl.-Psych. Regine Lang, cand. psych. Janna Pahnke und Dipl.-Psych. Karin Schmausser sei hierfür herzlich gedankt.

Nicht zuletzt danke ich ganz besonders Kurt Stapf, dessen Ratschläge und kritische Anregungen ebenfalls zum Gelingen dieses Buches beitragen, sowie unserem Sohn Marko, der die praktische Arbeit mit hochbegabten Kindern vor allem im Vorschulalter mit mir durchleben mußte, in Wochenendfreizeiten oder Förderkursen, die wir in Tübingen durchführten. Ihr Verständnis, das sie immer trotz gewisser Entbehrungen insbesondere während der Entstehungszeit dieses Buches für meine Arbeit aufbrachten, war mir eine große Hilfe.

Tübingen, im Oktober 2002

Aiga Stapf

Einleitung: Hochbegabte fordern uns heraus

Glücklich und stolz könnten Eltern sein, die ein hochbegabtes Kind haben. Ein interessantes, kluges Wesen, das seinen Eltern tiefgründige Fragen stellt, das schwierige Rätsel liebt und sich über Spiele mit komplizierten Regeln freut. Ein solches Kind merkt sich viele Dinge besser als manche Erwachsene, die es an Scharfsinn und Denkvermögen durchaus übertreffen kann.

Die Realität sieht anders aus: Eltern hochbegabter Kinder empfinden eher ein gewisses Unbehagen. Sie erschrecken, fühlen sich unsicher und überfordert. Hochbegabte Kinder können zweifelsohne sehr anstrengend sein. Sie erfordern Kraft und viel Einsatz von seiten ihrer Eltern. Diese Kinder «quälen» ihre Eltern, meist die Mütter, von morgens bis abends mit hartnäckigen Fragen. Sie beobachten schon kleinste Abweichungen in den alltäglichen Gegebenheiten kritisch. Sie haken nach, vor allem bei ihnen gegebenen Versprechungen, die sie nicht vergessen. Sie protestieren bei kleinsten Regelverletzungen der Erwachsenen, beispielsweise im Straßenverkehr, und stellen mit zunehmendem Alter die «natürliche» Autorität von Eltern, Erzieherinnen, Lehrern immer stärker in Frage.

Hochbegabte sind außergewöhnliche Kinder, die für Erwachsene eine Herausforderung darstellen. Sie werden von einigen Erwachsenen als sehr anziehend und interessant befunden, von nicht wenigen jedoch abgelehnt.

Hochbegabte Kinder sind nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Einige von ihnen versetzen schon kurz nach der Geburt ihre Eltern, Großeltern oder Säuglingsschwestern durch ihre ungewöhnliche Wachheit in Erstaunen. Viele fallen im Kleinkind- und Vorschulalter auf, wenn sie Dinge tun, die andere Gleichaltrige nicht können. Bei einigen Hochbegabten werden erst im Schul- oder Erwachsenenalter außergewöhnliche Denkleistungen erkannt.

Hochbegabte fallen Eltern, Erzieherinnen oder Lehrern häufig dadurch auf, daß sie «anders» sind, wenn sie mit ande-

ren Kindern verglichen werden. Klein- und Vorschulkinder, die sich mit ungewöhnlichen Themen intensiv beschäftigen, schwer zu beantwortende, durchaus sinnvolle Fragen stellen und brennend gerne Lesen und Rechnen wollen, unterscheiden sich von anderen Kindern.

Diese Vorlieben und Verhaltensweisen entsprechen in der Regel nicht den Erwartungen und Vorstellungen Erwachsener von einem Vorschulkind. Manche Eltern sind daher beunruhigt und besorgt, die Entwicklung ihres «altklugen» Kindes erscheint ihnen als «frühreif» oder gar «unnormal». Sie spielen die «Besonderheiten» des Kindes herunter und versuchen, diese ihrer Meinung nach «zu früh auftretende und daher schädliche» Entwicklung zu bremsen.

Für die Bestimmung eines Kindes als hochbegabt sind seine intellektuellen Fähigkeiten ausschlaggebend. Aber erst eine umfassendere Kenntnis ihrer Gesamtpersönlichkeit und des Wechselspiels von intellektuellen und sozialen Fähigkeiten, Motiven und Temperamentsmerkmalen erlaubt es, sie zu verstehen. Daher wird in diesem Buch die Persönlichkeit und Entwicklung hochbegabter Kinder eingehender behandelt. Bedauerlicherweise wurde die Entwicklung und frühe Kindheit Hochbegabter in Deutschland bislang kaum erforscht, unser Wissen über Hochbegabte erweist sich in dieser Hinsicht als recht lückenhaft.

Häufig und kontrovers diskutiert wird die Frage nach dem Ausmaß an Problemen und Schwierigkeiten, die Hochbegabte im Laufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung erfahren. Elterninitiativen und Vereine, die sich für die Belange und die besondere Förderung hochbegabter Kinder einsetzen, heben deren Probleme u. a. in der Schule hervor. Wissenschaftler, deren Befunde auf ein vergleichbares Ausmaß an Schwierigkeiten bei hochbegabten wie durchschnittlich begabten Kindern hinweisen, stellen dagegen einen besonderen Förderungs- und Beratungsbedarf in Frage (so etwa Rost 1993).

Tatsächlich sind Hochbegabte «ganz normal», sie sind nur deutlich klüger, intelligenter als ihre Mitmenschen. Diese hoch Intelligenzen gibt es in allen Kulturen, in allen Gesellschaften und sozialen Schichten.

Ob und vor allem welche Konsequenzen sich aus einer Hochbegabung ergeben, wie Hochbegabte in der Familie, in der Schule, mit Gleichaltrigen usw. zurecht kommen, will die vorliegende Darstellung klären. Ob sie ihr Leben insgesamt besser oder schlechter als das ihrer Mitmenschen gestalten, ist nur schwer erfaßbar. Betrachtet wird daher im einzelnen, unter welchen förderlichen oder hemmenden Bedingungen sich ihre Entwicklung, die Entfaltung ihres Potentials vollzieht.

Die Praxis zeigt, daß es in Deutschland genügend viele Familien gibt, die Sorgen und Nöte ausstehen, nicht weil das Kind hochbegabt ist, sondern weil es unglücklich oder unzufrieden ist. Eine Reihe dieser unglücklichen Kinder sind sehr klug – wie viele es genau sind, weiß niemand.

Sie fordern die Wissenschaft z.B. zur Klärung der Frage heraus, wie es bei einigen Hochbegabten zu der erwartungswidrigen Diskrepanz zwischen ihren geistigen Möglichkeiten und den realisierten niedrigen Leistungen («underachievement») in Schule oder Beruf kommt.

Nicht wenige Wissenschaftler fühlen sich durch Mythen und Vorurteile herausgefordert, die Hochbegabten zugesprochen werden. Diese reichen von einer sehr optimistischen Ansicht, Hochbegabte seien immer erfolgreich und setzten sich in jedem Fall durch, bis hin zu der sogenannten «Genie-Irrsinn-Hypothese» (Lange-Eichbaum), die eine enge Beziehung zwischen Genies («tiefen Denkern») und Geisteskranken unterstellt. Die Annahme, Hochbegabte seien psychisch störanfälliger als Nicht-Hochbegabte, kann mit Sicherheit als falsch zurückgewiesen werden.

Das Anliegen dieses Buches ist es, eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen «Hochbegabung» zu erleichtern, das Buch soll zu einem besseren Verständnis und zu stärkerer Akzeptanz hochbegabter Kinder und Jugendlicher beitragen.

Was heißt hochbegabt?

Der Begriff «Hochbegabung» (engl. meist «giftedness») hat sich in Deutschland außerhalb der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur noch nicht etablieren können. Im deutschsprachigen Raum werden häufig die Bezeichnungen «Begabung», «hohe Begabung», «besondere Begabung» synonym verwendet, da «Hochbegabung» von einigen Kreisen als ein «elitärer» Begriff angesehen wird und mit negativen Konnotationen verbunden ist.¹

Dabei erweist sich bei näherer Betrachtung die – zumeist abwertende – Verbindung von hochbegabten Personen mit «Elite» als unangebracht. Mit «Elite» wird eine von der Gesellschaft auserlesene, führende Schicht bezeichnet, die «die Summe der Inhaber von Herrschaftspositionen oder höchsten Rangplätzen auf der Macht- oder der Prestigeskala der Gesellschaft» darstellt (Fuchs et al. 1978, S. 182). Zumindest derzeit scheinen in keinem Land oder Gesellschaftssystem intellektuell Hochbegabte an der Spitze einer Macht-, Einkommens-, Prestige- oder Sozialhierarchie zu stehen. Somit erweist sich der soziologische Begriff «Elite» zur Kennzeichnung oder als Attribut von Hochbegabten eher als ungeeignet und unpassend.

In Deutschland werden häufiger negative Empfindungen mit dem Begriff und Phänomen Hochbegabung assoziiert als etwa in angelsächsischen Ländern. Für eine sachlich-rationale Auseinandersetzung mit dem Konzept ist daher die folgende Erläuterung des in der Wissenschaft seit langem als Fachwort eingeführten Begriffs hilfreich.

Hochbegabung ist äußerlich nicht erkennbar. In Situationen, bei denen besondere Fähigkeiten nicht zum Tragen kommen können, werden Hochbegabte nicht auffallen. Es bedarf bestimmter Problemstellungen, Situationen und Gegebenheiten, bei denen ihre Begabung sichtbar werden kann. Beispielsweise Mozart, musisch hochbegabt, benötigte ein Musikinstrument; Picasso, künstlerisch hochbegabt, Papier/Leinwand, Farben und Stifte; ein mathematisch Hochbegabter besonders schwierige mathematische Fragen, Aufgaben oder

Probleme. Unterschiede zwischen Hochbegabten und Nicht-Hochbegabten werden oft erst im Vergleich mit anderen sichtbar, die kein Lied komponieren, kein Gemälde malen und keine mathematischen Probleme lösen können.

Immer wenn sich Menschen miteinander vergleichen, werden Unterschiede auch bewertet. Wie die Beschäftigung mit herausragenden, genialen Personen und deren Erkennung im Altertum zeigt, werden die erheblichen Unterschiede ihrer Fähigkeiten wohl bemerkt. Schon Aristoteles, ein Schüler Platons, schrieb: «Es scheint aber der Geist (*nous*), als Denkkraft (*phronesis*) verstanden, nicht gleicherweise allen Lebewesen innezuwohnen, nicht einmal allen Menschen» (zitiert nach Hofstätter 1971, S. 195).

Bis zum Ende des vorletzten Jahrhunderts wurde zumeist der Begriff «Genie» verwendet, um Menschen (eigentlich immer Männer) von «außerordentlichen Geisteskräften und schöpferischen Begabungen» zu bezeichnen (vgl. Lombroso 1887). In England veröffentlichte Francis Galton, ein Vetter Charles Darwins, im Jahre 1869 sein bedeutendes Werk «Hereditary Genius», in dem er das mehr als zufällig häufige Auftreten von sehr hohen und speziellen Begabungen in bestimmten Familien durch Untersuchung der Stammbäume nachwies. Galton, der sich intensiv mit der Intelligenz und deren systematischer Messung unter Anwendung der mathematischen Statistik beschäftigte, kam bei seinen Untersuchungen zu der Schlußfolgerung, daß Intelligenz vererbbar sei, eine damals gängige Vorstellung.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wenden Psychologen und Pädagogen in Deutschland den Begriff «Hochbegabung» an, er ist somit keine «neumodische Erfindung». Einer der bedeutendsten Psychologen, die sich mit dem Phänomen «Hochbegabung» befaßt haben, war William Stern (1871–1938), ab 1916 Ordinarius am Hamburger «Allgemeinen Vorlesungswesen und Kolonialinstitut» und Mitbegründer der Universität Hamburg im Jahre 1919. Er wurde 1933 von den Nationalsozialisten entlassen, da er Jude war. William Stern, Begründer der Differentiellen Psychologie und «Erfinder» des Intelligenzquotienten, befaßte sich u. a. intensiv mit der Intel-

ligenz der Kinder und Jugendlichen (Stern 1916, 1920). Er verwendete dabei den Begriff «Hochbegabung», die er als die höchste Ausprägung der Intelligenz faßte.

Im amerikanischen Sprachgebrauch wurde in dieser Zeit neben «genius» die Bezeichnung «giftedness» mit der hohen Ausprägung als «highly gifted» üblich. Ähnlich bedeutsam wie Sterns Forschungen für die Intelligenz- und Begabungsforschung in Deutschland waren in Amerika die Hochbegabten-Studien von L. M. Terman, der 1921 seine berühmte Studie an 1528 hochbegabten Kindern begann. Insgesamt nahmen 672 Mädchen und 856 Jungen mit einem Durchschnittsalter von 11 Jahren, die nach der Vorauswahl durch Lehrer einen Mindestintelligenztestwert von 135 im Stanford-Binet-Intelligenztest erreichten, an der Studie teil (vgl. u. a. Holahan 1996). In verschiedenen Bänden der von Terman und seinen Mitarbeitern herausgegebenen «Genetic studies of genius» wurden die Ergebnisse festgehalten. Ein wesentliches Anliegen Termans war die Widerlegung der These von Lombroso (1887) und Lange-Eichbaum (1928), daß «geniale», d. h. hoch- bis höchstintelligente Personen sehr häufig eine gestörte Persönlichkeitsentwicklung bis hin zur Abnormalität im Sinne des Psychopathologischen, der Psychose erleiden.²

Wer immer sich mit den «Genialen» oder «Hochbegabten» befaßte, den faszinierte die Frage nach der (besonderen) Persönlichkeit dieser Menschen. In der frühen Zeit der Mystik gibt es Zeugnisse, wo Geniales mit Göttlichem gleichgesetzt wurde, in christlichen Anschauungen gilt es als Gottesgabe. Annahmen über biologisch-körperliche Besonderheiten Genialer wie der Ausstattung des Gehirns und der «Säfte» auf ererbter Basis wurden geäußert. Der Psychiater Lange-Eichbaum (1928), der Genie nicht als Biologisches, nie als «Objekt der Naturwissenschaft» ansah, vertrat sogar die Meinung, daß das Genie nur vorhanden ist, «wenn die betrachtende Menschheit da ist», die bestimmt, «wer als Genie zu gelten hat.»

Diese «wirre Fülle von Meinungen» (Lange-Eichbaum 1928, S. 40), deren Einfluß auch heute noch in ähnlichen Mutmaßungen und Annahmen über Hochbegabte erkennbar

ist, und die höchst unterschiedlichen Bestimmungen, was unter Hochbegabten («Genies») zu verstehen ist, führten zu stark kontroversen Standpunkten, Mißverständnissen, zu vielfältigen Interpretationen und Befunden.

Wie die historische Betrachtung erkennen läßt, kann die Zuschreibung einer Person als «hochbegabt» nach zwei Gesichtspunkten erfolgen:

1. Hochbegabte werden als Personen definiert, die etwas Außergewöhnliches leisten, die extrem schwierige Aufgaben lösen, ein höchst ungewöhnliches Werk schaffen, ungeachtet der Leistung anderer Personen (absolutes, qualitatives Kriterium).
2. Hochbegabte sind solche Menschen, die in einem festgelegten Bereich eine so hohe Leistung aufweisen, wie sie nur noch von wenigen Personen der Bezugsgruppe erbracht werden kann. Dabei ist die Setzung einer quantitativ zu bestimmenden Grenze («cutoff point») erforderlich (relatives, quantitatives Kriterium).

Anders als in dem Märchen, wo der König seine Tochter nur demjenigen Freier zur Frau gibt, der ein sehr schweres Rätsel löst, erweist es sich bei der Bestimmung von Hochbegabung als äußerst schwierig, ein «qualitatives» Kriterium zu finden, das eine klare Trennung von Hochbegabten und Nicht-Hochbegabten ermöglicht. Daher neigen heute Begabungsforscher dazu, die mit Hilfe eines psychologischen Tests gemessene Leistung einer Person mit den Leistungen ihrer Vergleichsgruppe in Beziehung zu setzen (relatives, quantitatives Kriterium). Diejenigen Personen mit den höchsten Meßwerten werden als hoch- bzw. höchstbegabt bezeichnet.